



# ***Prof. Dr. Gerhard Maier: „Der Offenbarungscharakter der Schrift“***

gehalten am 27. September für die Mediathek offen.bar

***Liebe Zuschauerinnen und liebe Zuschauer,  
unser Thema ist die Gottesoffenbarung. Die Gottesoffenbarung zu erfassen bleibt  
ein Thema, bei dem wir als Menschen zwar einige wichtige Punkte erkennen, aber  
niemals ihre ganze Tiefe und Bedeutung ausloten können.***

Ich gehe morgens um 8:00 Uhr aus dem Haus, zwei Nachbarn begrüßen mich. Der eine schreit aus vollem Hals: „Grüß Gott, Herr Maier!“ Der andere strahlt auch übers ganze Gesicht und sagt: „Schönen guten Morgen, Herr Maier.“ Das sind zwei Welten. Der eine will Gott grüßen, der andere grüßt das schöne Sonnenlicht. Und beide Welten stehen uns offen. Ich komme zu meinem ersten Punkt:

## ***1. Gott - gibt es den überhaupt?***

Antwort: Kein denkender Mensch kann die Möglichkeit ausschließen, dass es einen Gott oder etwas über uns geben könnte. Und kein denkender Mensch kann die Möglichkeit ausschließen, dass ein solcher Gott Kontakt mit dem Menschen sucht.

Seit zehntausenden von Jahren, seit es eine kulturelle Besiedlung der Erde gibt, haben Menschen in der Tat mit diesen Möglichkeiten gerechnet. Damit rechnen ja alle Religionen. Juden, Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten, die schamanistischen Religionen. Aber weit hin auch die Philosophen: Blaise Pascal, der 1623 bis 1662 lebte, schreibt am Montag, den 23. November 1654: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten. Gewissheit. Gewissheit.“ Das war die Stunde, von der ab er als bewusster Christ lebte. Auch Naturwissenschaftler gehen diesen Weg des Glaubens: Der französische Mathematiker Augustin-Louis Cauchy schrieb: „Ich bin ein Christ, das heißt, ich glaube an die Gottheit Christi.“ Wie Tycho Brahe, Kopernikus, Descartes, Newton, Leibniz, Pascal, wie sämtliche großen Astronomen und Mathematiker der Vergangenheit.

Die Folgerung für uns: Für den Umgang mit der Gottesoffenbarung, gerade auch der schriftlichen, benötigen wir vor allem eines: Die Offenheit gegenüber der Gottesoffenbarung. Es ist unmöglich, dass wir auf Seiten der Menschen Bedingungen und Vorgaben formulieren. Denn eine eventuelle Gottesoffenbarung hat ihre eigene Art, auf uns zuzukommen. Und das muss uns klar sein, bevor es darum geht, wie wir sie akzeptieren. Unser Weg kann nur der sein, dass wir uns von der Offenbarung selbst mit auf den Weg nehmen lassen und nicht etwa umgekehrt, dass wir die Offenbarung nach unseren Vorstellungen formen. Nun ein zweiter Punkt:

## ***2. Der Ausgangspunkt: „Und Gott sprach“***

Unser Ausgangspunkt in dieser Begegnung mit der Offenbarung: Die Bibel sowohl der Juden als auch der Christen, enthält in ihrem dritten Vers die entscheidenden Worte: „Und



Gott sprach.“ Das ist unser Ausgangspunkt. Hinter der Bibel, so wie wir sie heute in Händen haben, steht also das Sprechen Gottes. Im Menschen, der dies niederschreibt, wird Gottes Eingebung von uns Juden und Christen über Jahrtausende hinweg „Inspiration“ genannt. Mit dem Reden Gottes und der Inspiration haben wir nun zwei zentrale Punkte angesprochen. Halten wir zuerst noch einmal fest: Wir haben es mit einem Thema zu tun, das die Generationen zweier Jahrtausende berührt hat. Wir können hier nicht einfach sagen: Aha, es ist das Wahrheitsbewusstsein der Neuzeit, das uns auf die Frage gebracht hat: Redet Gott? Hat Gott sich wahrhaftig uns Menschen offenbart? Wie und wo soll das gewesen sein? Wir sagten: „Und Gott sprach“ ist der Grundton der biblischen Erfahrung. Keiner der biblischen Propheten beginnt seine Botschaft mit der Aussage: „Ich habe mit Gott folgende Erfahrungen gemacht.“ Oder ähnlichem. Nein, von Jesaja bis zur Johannes-Offenbarung beginnen Sie mit dem Hinweis: Der Herr redet. Das Wort des Herrn geschah. Er offenbart. Dies ist die Offenbarung Jesu Christi. Oder ähnlichem.

Dass Gott redet, ist das große Wunder für die Psalmen. Klar gefasst wird dies in die Worte des 115. Psalms, der den falschen Göttern vorwirft: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht und kein Laut kommt aus ihrer Kehle (nach Psalm 115, 5-7). Was die christliche Botschaft und insbesondere eine wirklich christliche Theologie voraussetzt, ist zumindest die Offenheit gegenüber unserer biblischen Offenbarung.

Es ist allein schon menschlich logisch ausgeschlossen, eine mögliche Kommunikation des lebendigen Gottes mit uns Menschen auszuschließen oder gar zu verbieten. Hier entscheiden die Fakten. Uns Theologiestudenten der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts wollte man beibringen, unseren Kinderglauben an der Garderobe der Universität abzugeben. Was für ein Unfug! Einen Kinderglauben kann man zwar verlieren. Aber er kann auch reifen. Wie alles kindliche Wesen ihn als kleines Paket an der Garderobe der Universität abzugeben, ist eine unmögliche Vorstellung. Wenn die historisch kritische Theologie in weiten Teilen den wissenschaftlichen Zweifel zum Ausgangspunkt der Bibelforschung erklärt hat, setzt sie voraus, dass der Mensch von vornherein einen überlegenen Standpunkt gegenüber der Bibel einnehmen kann. Es wäre sonst sinnlos, Kritik in einem solchen Sinne zu üben. Ferner gibt es dann keine Offenheit gegenüber der Offenbarung mehr, denn die Vernunft zieht sofort die Grenzen.

Man kann sich das Ganze schnell klarmachen an dem theologisch-politischen Traktat von Baruch de Spinoza aus dem Jahr 1670. Es gehört zu den grundlegenden Werken der frühen Aufklärung. Sein sechstes Kapitel behandelt die biblischen Wunder. Resultat: Nichts geschieht gegen die Natur. Sollte aber etwas den Naturgesetzen widersprechen, dann muss man - so die Worte Spinozas - annehmen, dass es von Frevlerhänden in die Heilige Schrift eingefügt worden ist. Klarer kann man die Überlegenheit der menschlichen Vernunft gegenüber der biblischen Offenbarung nicht zum Ausdruck bringen. Hier bestimmt die menschliche Vernunft, was als Wunder denkbar ist und was die Theologie noch mit guten Gründen voraussetzen kann - das Gegenteil eines Grundsatzes der Offenheit gegenüber einer göttlichen Offenbarung.



### ***3. Die Bibel ist von Gott eingegeben***

Ein drittes: Unser Ausgangspunkt war: „Und Gott sprach.“ Wenn sich dies auf die in Gestalt der Bibel vorliegende schriftliche Offenbarung bezieht, dann setzt diese Mitteilung voraus, dass die Bibel von Gott eingegeben ist. Wir nennen diese Eingebung Inspiration, auf deutsch: Einhauchung des Geistes. Hat also Gott eine solche Offenbarung geschenkt, durch seinen Geist uns zugutekommen lassen? Ein Ja oder Nein auf diese Frage ist entscheidend. Bei der Antwort „Nein“ bleibt von der Bibel nur übrig, dass sie eben ein menschliches religiöses Dokument wie auch andere ist und dass meine Erfahrung allein entscheidet, was von ihr glaubwürdig ist oder nicht.

Wie also ist es? Manchmal würde ich an meinen Arzt erinnert (übrigens Klasse in seinem Beruf!). Er hat mir kürzlich erklärt: Als Ärzte müssten sie sehr offen sein gegenüber ihren Patienten. Aber, sagte er - und dabei erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht - wir Theologen müssten ja die Leute ein wenig benebeln, bevor sie uns etwas glaubten. Die historisch kritische Theologie hat ein ähnliches Feeling, wenn sie sagt: Die Leute früher haben eben alles geglaubt, wir aber müssen sorgfältiger sein. Ob und wie viel an der Bibel stimmt war schon für Jesus und die jüdischen Lehrer seiner Zeit eine aktuelle Frage. Ich halte es für ausgeschlossen, dass wir über beide hinweggehen und sofort zur Fantasiegestalt eines modernen Menschen eilen.

Um mit Jesus zu beginnen: Wer als Messias in seinem Volk auftreten wollte, musste grundsätzlich erklären, wie er zu den heiligen Schriften Israels stand. Und das hat Jesus in der Tat getan. Mit Recht hat Matthäus seine Grundsatzklärung an die Spitze der Bergpredigt gestellt. Ich lese: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht.“ (Matthäus 5, 17 + 18)

Als ein zweiter Zeuge tritt Johannes neben Matthäus. Ihm zufolge hat Jesus festgestellt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ (Johannes 10, 35) Klarer konnte Jesus nicht formulieren! Es gehört zur Tragödie der historisch kritischen Theologie, dass sie beide Stellen Jesus absprach und irgendeinem anderen Verfasser in die Schuhe schob.

Ich versuche die wesentlichen Punkte Jesu zusammenzufassen:

1. Die Schrift beziehungsweise das Gesetz und die Propheten sind zur Zeit Jesu schon feste Größen. Das stimmt mit den Aussagen des Talmud und des jüdischen Gelehrten Josephus überein.
2. Man kann der Schrift bis aufs Wort, ja bis zur Hälfte des kleinsten Buchstabens, des Jot, vertrauen. Dass Jot besteht aus zwei Häkchen. Und vermutlich sind diese Häkchen mit dem Tüpfelchen gemeint. Was in der Schrift steht wird sich erfüllen.
3. Man muss die Schrift halten, man darf sie nicht brechen oder auflösen, sagt Jesus. Erneut stimmt er hier mit den alten jüdischen Lehrern überein. Typisch ist etwa die Anweisung in den Sprüchen der Väter Pirke Avot im babylonischen Talmud 1,1: „Errichtet einen Zaun um die Tora.“



So etwas wie unsere kritische Theologie gegenüber der Schrift wäre weder für Jesus noch für die jüdischen Schriftgelehrten seiner Zeit denkbar gewesen. Es bleibt ein Ruhmesblatt für die alten Christen, dass sie an dieser Lehre festhielten. Sie handelten tatsächlich nach der Anweisung Jesu in seinem Missionsbefehl: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ (Matthäus 28, 20) Ja, so bleibt es die Überzeugung der ersten christlichen Generationen. „Wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt“, schrieb Petrus in seinem zweiten Brief (2. Petrus 1, 16). Im zweiten Jahrhundert nach Christus dann schrieb der Bischof und Kirchenlehrer Irenäus, aus dem von Johannes geprägten Kleinasien stammend, dass die Schrift vollkommen ist, weil sie von Gottes Wort und seinem Geist gesprochen ist. Zwei Jahrhunderte später beschrieb Augustinus die Bibel als ein Werk, das zwar von Menschen geschrieben sei, aber letztlich die Äußerungen des Heiligen Geistes enthalte. Von da an setzt sich diese Linie eineinhalb Jahrtausende unserer christlichen Geschichte fort. Sogar die schweren Kirchenspaltungen von 1054 zwischen Rom und Konstantinopel und die der Reformationszeit hat dies überdauert. Noch 1520 konnte ein Martin Luther sagen: „Ich will, dass die Schrift allein Königin sei“ in den berühmten lateinischen Worten „solam scripturam regnare“. Ich selbst war in Weißrussland tief berührt von der Liturgie der orthodoxen Kirche, als man während des Gottesdienstes feierlich eine Bibel in den Kirchenraum heraus trug und die Gläubigen sie küssten. Gottes Offenbarung, Gottes Wort, weil es die biblische Offenbarung selbst sagt und gläubige Menschen aller Kontinente es so weitertragen. Wir sahen, welche zentrale Rolle die Inspiration, die Eingebung durch den Heiligen Geist dabei spielt. Im nächsten Abschnitt gilt es, die wichtigsten Erkenntnisse zu diesem Geisteseingebung festzuhalten. Und damit bin ich bei meinem vierten Punkt:

#### ***4. Die Eingebung durch den Heiligen Geist - Die Inspiration***

Die Äußerungen, die wir in der Bibel selbst finden, machen rasch klar, dass es sich um nichts Schematisches handelt. Vielmehr benutzt Gottes Geist viele Wege der Übermittlung. Eines bleibt allerdings ein Geheimnis: Warum der allmächtige Gott überhaupt mit den Menschen, dieser Winzigkeit im Weltall, diesem Staubkorn auf der Erde sprechen will? Eine absolute Notwendigkeit ist mir nicht erkennbar. Vielleicht führt aber doch Jeremia 31, 3 in die Nähe dieses Geheimnisses, wo Gott zu seinem Volk Israel sagt: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Demnach ist es die Liebe zum Höchsten seiner Geschöpfe und die Freude an der Gemeinschaft und am Gespräch mit ihm, die Gott dazu bewegte, das Wort an es zu richten.

Wir sagten, es gäbe viele Wege für das Wirken des Heiligen Geistes bei der Inspiration. Übrigens ist der Begriff „Inspiration“ keine Erfindung moderner Bibelverteidiger. Er ist noch nicht einmal ein ursprünglich christlicher Begriff. Vielmehr benutzte ihn schon der um 37/38 nach Christus geborene jüdische Gelehrte Josephus. Er hält in seiner Schrift „Gegen Apion“ in 1,37 folgendes fest: Die heiligen Schriften Israels seien - ich zitiere jetzt wörtlich - „durch die Inspiration (wörtlich „Anwehung“) von Seiten Gottes entstanden.“ Paulus, sein christlicher Zeitgenosse, zuvor ebenfalls jüdischer Gelehrter, formulierte ganz ähnlich: Alle Schrift sei von Gott eingegeben. Wörtlich: Aus Gottes Geist. Zu den vielen Wegen, auf denen der Heilige Geist wirkt als eine der drei Personen des dreieinigen Gottes, erschafft er nicht nur



das Riesengebilde der Schöpfung, sondern befähigt auch einzelne Menschen, ein Zeugnis von unserem großen Gott abzulegen. Er macht sie zu Zeugen des Herrn.

Um diese Botschaft zu gestalten, benutzt er und führt er Menschen und Ereignisse. Schon deshalb empfiehlt sich neben dem biblischen Sprachgebrauch in 2. Timotheus 3, 16 „alle Schrift von Gott eingegeben“, die Bezeichnung „Ganzinspiration“. Es sind unmittelbare Eingebungen, zum Beispiel bei den Propheten. Es sind Zeichen und Wunder beim Auszug aus Ägypten oder in der Jesusgeschichte, die wir hier wahrnehmen. Es gibt auch ganze Lebensführungen, die unter der Lenkung des Heiligen Geistes stehen. So kann Jesus bei seiner Predigt in Nazareth etwa sagen: „Der Geist des Herrn ist auf mir.“ (Lukas 4, 18) Es sind aber auch merkwürdige Ereignisse, die zur biblischen Botschaft beitragen, weil sie letzten Endes vom Heiligen Geist gelenkt sind. Dazu gehört etwa die Feststellung, die der babylonische König Nebukadnezar in einem Edikt trifft, und zwar zu Daniel, Zitat: „von dem ich weiß, dass du den Geist der Heiligen Götter hast.“ (Daniel 4, 6) Von da aus kommen wir zu den vielen Edikten, die in der babylonischen und persischen Zeit in die biblischen Berichte integriert wurden. Edikte, die sich am Ende des zweiten Chronikbuches in Esra, Nehemia und Esther finden und die teilweise noch in aramäischer Sprache erhalten sind. Der Heilige Geist hat es durch sein schöpferisches Wirken so gefügt, dass sie ein Teil unserer Bibel wurden.

Hinzu kommen umfassende Aussagen in der Bibel, die die Geisteseingebung bestimmter Gotteszeugen später zum Ausdruck bringen. Dazu gehört zum Beispiel Jesu Urteil in Lukas 24,44, dass alles erfüllt werden müsse, was im Gesetz, in den Propheten und in den Psalmen stünde, weil es Gottes Wort sei. Speziell zum Davidpsalm 110 stellte er fest, dass David dort im Geist spricht (Matthäus 22, 43). Umfassende Feststellungen finden wir dann abschließend in den apostolischen Briefen des Neuen Testaments. So sagt Paulus über seine Lehre und Verkündigung: „Ich meine aber, dass auch ich den Geist Gottes habe.“ (1. Korinther 7, 40) Und obwohl Paulus und Petrus gelegentlich in heftigen Streit gerieten, stellt doch Petrus in seinem letzten Brief dem Paulus das umfassende Zeugnis aus: Alle seine Briefe seien von Gottes Weisheit eingegeben (2. Petrus 3,15). Für die Johannesoffenbarung erwartet man es schon fast als selbstverständlich, dass Johannes vom Geist ergriffen wurde, als er dem auferstandenen Jesus begegnete und den Auftrag bekam: „Schreibe, was du gesehen hast.“ Man muss sich also von der Vorstellung freimachen, dass die Inspiration so viel bedeute wie ein Diktat. Nein, sie bedeutet das Zustandekommen durch ein umfassendes schöpferisches Wirken des Geistes Gottes.

Zwei Bemerkungen möchte ich noch hinzufügen: Gerade was die Schriftform unserer biblischen Offenbarung betrifft, fällt auf, dass die Bibel mehrfach jede Abänderung verbietet. Heißt es schon im Mosegesetz: „Ihr sollt nichts dazutun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon tun.“ So heißt es auch noch im letzten Buch der Bibel: „Wenn jemand etwas hinzufügt, so wird Gott ihm die Plagen zufügen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und wenn jemand etwas wegnimmt, so wird Gott ihm seinen Anteil wegnehmen am Baum des Lebens.“ Durch die Befolgung dieser Anordnungen haben sich die biblischen Schriften durch die turbulentesten Zeiten hindurch in ihrem wesentlichen Fortbestand erhalten.



Und nun eine zweite Bemerkung: Bei der Schilderung des Empfangs der Offenbarung auf Seiten des Menschen ist die Bibel erstaunlich nüchtern. Da ist kein heiliger Wahnsinn von Shishanebeln wie bei uns in Südamerika bei den Schamanenfesten, kein Dampf von Orakeln wie in Griechenland. Stattdessen heißt es in 2. Petrus 1,21 ganz nüchtern: „Menschen haben in Gottes Auftrag geredet.“ Menschen also in allgemein verständliche Sprache mit all ihren persönlichen Eigenheiten. Ja, sogar Gottes Engel kommen als schlichte Menschen zu Abraham, um mit ihm zu essen und ihm den Untergang Sodoms zu offenbaren.

Der Grundvorgang bei der Offenbarung lässt sich in zwei schlichten Worten also erfassen: Sehen und Hören. Für das Sehen braucht es freilich manchmal geöffnete Augen, die auch die unsichtbare Welt um uns erkennen. So, wenn Bileam als alttestamentlicher Prophet von sich sagt (4. Mose 24, 3): „Das sagt der Mann, dem die Augen geöffnet sind.“ Oder Ohren brauchen wir, die sich willig öffnen wie bei Elia, der Gottes Stimme erst als Ton eines leisen Wehens vernimmt (1. Königin 19,12). Aber Petrus und Johannes, gemeinsam, legen Wert auf die größte Nüchternheit: „Wir haben mit eigenen Augen gesehen“ (1. Petrus 1, 16) Und: „Was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir auch euch.“ (1. Johannes 1, 1-3)

Ein fünfter Punkt:

## ***5. Gottesoffenbarung und Erfahrung***

Es ist keine Kleinigkeit, wenn unsere Gotteserfahrung mit der Bibel nicht nur von einer kleinen Gruppe von Menschen sondern von den Generationen dreier Jahrtausende repräsentiert wird, dazu von Menschen aus allen Kulturen, allen möglichen Völkern verschiedenster Art und allen Kontinenten. Ihre Erfahrung lässt sich zunächst in einem einzigen Satz zusammenfassen: Die Bibel ist kein Buch wie jedes andere. Unvergesslich ist mir ein Diskussionsabend an der Erlanger theologischen Fakultät, wo ich eingangs gerade diesen Satz gebrauchte: Die Bibel ist kein Buch wie jedes andere. Alle mit diskutierenden Fakultätsmitglieder haben dann gerade diesen Satz angegriffen. Auch frühere Theologengeschlechter wurden freilich angegriffen, wenn sie lateinisch „*e consensus gentium*“ (deutsch: aus dem übereinstimmenden Zeugnis der Völker) die Autorität der Bibel ableiteten. Einleitend noch einmal ein kleines Stück meiner eigenen Erfahrung: Auf unserer Missionsstation in Paraguay ist Gottesdienst. Einer unserer indigenen Brüder sollte die Predigt halten. Ich war gespannt, welchen Predigttext er wählen würde und tippte auf einen Psalm oder einen Bericht aus den Evangelien. Weit gefehlt. Er nahm einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief. Meines Erachtens sogar einen schwierigen. Aber er predigte so, dass ich es bis heute nicht vergessen habe und dass es meinem Glauben stärkte. Transsubjektive Erfahrungen also! Ich entdeckte: Die Bibel ist tatsächlich ein göttliches Reden zu Menschen aller Kulturen und Zeiten.

Aufgrund solcher Erfahrungen gewinnen auch manche Bibelworte ein ganz neues Gewicht: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, sagt der unbekanntegleite des 119. Psalms. Und das Resümee, dass Josua am Ende der Mosezeit zog, hat gelautet: Es sei nichts dahin gefallen von all den guten Worten, die der Herr, euer Gott, euch zugesagt hat. Es ist alles gekommen und nichts dahin gefallen (Josua 23, 14). Es war die Er-





fahrung des Petrus, dass er auf Jesu Wort hin unglaublich viele Fische fangen konnte, und die Erfahrung eines heidnischen Hauptmanns in Kapernaum, dass sein Knecht durch ein einziges Wort Jesu gesund wurde.

Aus dem vielen, was zu nennen wäre, sticht vielleicht eines noch besonders hervor: Die Erfüllung der Prophetie. Weder im Koran noch in den indischen religiösen Schriften, noch bei den Überlieferungen der Schamanen gibt es eine solche präzise Prophetie, deren Erfüllung wir tatsächlich wahrnehmen können. Da ist die messianische Prophetie des Alten Bundes. Schon das erste Buch der Bibel verkündet, dass die Heilsgestalt der Zukunft aus dem Stamm Juda kommen werde. Ihm werden die Völker anhangen (1. Mose 49,10). In der Tat war Jesus Judäer, während beispielsweise Paulus Benjamingit war. Nach der Prophetie Jesajas sollte er aus der Familie Davids kommen (Jesaja 7,14 und 11,1). Und so war es auch bei Jesus der Fall. Sein Geburtsort sollte Bethlehem sein nach Micha 5,1, was sich dann wiederum in der Geschichte Jesu erfüllte. Sein Leiden wurde bei vielen Propheten vorausgesagt (5. Mose 18,5 oder Psalm 22 oder Jesaja 50,6 und 52,13 - 53,12, Stellen bei Sacharja und anderes). Aber auch seine Auferstehung. Soll man alle diese Prophetien in das Reich der Einbildung verweisen oder gar in das Gebiet des frommen Betrugs?

Nicht weniger nachprüfbar ist die Prophetie Jesu über die Zukunft der Welt in Matthäus 24 und in Markus 13. Sie gewinnt ihr Profil erst richtig, wenn man sie mit den Zukunftserwartungen der europäischen Aufklärung vergleicht. Wie sagte der deutsche Aufklärer und Dichter Gotthold Ephraim Lessing: „Sie wird gewiss kommen“, schrieb er in seiner Erziehung des Menschengeschlechts 1777, wenige Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution, „die Zeit nämlich der Vollendung, da der Mensch das Gute tun wird, weil es das Gute ist.“ Gekommen aber ist die Zeit in der unter der Guillotine unzählige ihr Leben aushauchten. Die Zeit der napoleonischen Kriege, die Zeit des Imperialismus und des Kolonialismus, das endlose Hinschlachten der europäischen und ostasiatischen Völker in zwei Weltkriegen. Seit ich geboren bin, verging kein Jahr ohne Krieg. Wie anders die Prophetie Jesu. Er sagt die Zerstörung des Tempels und Jerusalems voraus. Eine Geschichte voller Kriege und Kriegsnachrichten. Den Kampf der Systeme um diese Erde. Hunger, Erdbeben, die wachsende Verfolgung der Christen. Die Auseinandersetzungen unter Christen und die wachsende Übertretung des Gesetzes (Matthäus 24, 1-22). Wir können diese Prophetie Punkt um Punkt nachprüfen und nachvollziehen. So ist es gekommen. Und so ist unsere eigene Gegenwart geprägt.

Aber nicht nur darin hat er recht behalten. In Erfüllung ging auch das andere, was er prophezeite: Seine Auferstehung. Die Rettung seiner Gemeinde aus unzähligen Gefahren. Die Weltmission. Für ungezählte Menschen gilt das Lied des Inders Sadhu Sundar Singh: „Ich bin entschieden zu folgen Jesus. Niemals zurück.“ Umso schwerer wiegt es, dass die Gottesoffenbarung in der Bibel nicht nur in das Kreuzfeuer anderer Religionen, sondern auch in das Kreuzfeuer einer sogenannten modernen, überwiegend protestantischen Theologie geraten ist.



Dazu hier noch einige Sätze, sozusagen als Überleitung zu einem zweiten Vortrag, der noch folgen soll. Jetzt bin ich also beim Punkt sechs:

## ***6. Die Auseinandersetzung über die Gottesoffenbarung der Bibel seit der Neuzeit***

Interessanterweise brachte das Magazin der Evangelischen Allianz in seiner neuesten Nummer 3, 2021 Seite 10, einen Disput unter Evangelikalen, in dem unter anderem die Frage gestellt wurde: Evangelikale, quo vadis? Evangelikale, wohin geht der Weg? Sie macht uns darauf aufmerksam, dass wir es nicht nur mit einer Kontroverse zwischen Frommen und Liberalen zu tun haben, sondern dass die Frage nach Gottesoffenbarung in der Bibel auch unter Evangelikalen, Pietisten, Bibeltreuen verschieden beantwortet wird. Die Auseinandersetzungen über den Offenbarungscharakter der Bibel begann vor etwa 350 Jahren, als die Aufklärung immer mehr Einfluss gewann und vor allem die protestantischen Kirchen erfasste. Es ist nicht möglich, schon hier alle Etappen dieses Kampfes darzustellen. Genug zu betonen, dass dabei die 1500 Jahre lang von den Christen hochgehalten Inspirationslehre mehr und mehr zurückgedrängt wurde. Auch den Gesichtspunkt der Erfahrung vieler Menschen und Völker gab man allmählich auf, da man alles der kritischen Vernunft unterordnen wollte. In der Tat sollte sie das letzte Urteil darüber fällen, was als Gottes Offenbarung zu betrachten sei. Sogar Theologen vertraten den Grundsatz, man müsse Theologie so treiben, als ob es Gott nicht gäbe. Wie man unter solchen Umständen noch an Luthers Grundsatz „Ich will, dass die Schrift allein Königin sei“ festhalten sollte, blieb nebelhaft.

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs spitzten sich die Auseinandersetzungen noch einmal zu. 1941 hielt Rudolf Bultmann, einer der bekanntesten Vertreter einer Entmythologisierungstheologie, in Alpirsbach im Schwarzwald einen Vortrag, in dem er die neutestamentliche Theologie einer schonungslosen Kritik unterzog. Häufig zitiert wird sein Satz: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Man stelle sich vor: 1941 ist das Jahr, in dem gehäuft verwundete Soldaten von den Fronten des Zweiten Weltkriegs heimkehrten. Soldaten, die oft und oft von den Wundern erzählten, denen sie ihr Überleben verdankten. Wundern, bei denen sogar manche von den Engeln erzählten, die sie aus dem Kessel oder aussichtsloser Lage herausgebracht hätten. Und evangelische Theologen gaben dort Beifall, wo man die biblische Wunderwelt leugnete.

Es war ein unerhörter Clash, als ein paar Jahre später eine zerschlagene und zum Teil verstümmelte Generation aus den Erweckungsgruppen der Gefangenenlager heimkehrte und begann, Theologie zu studieren. Ich kann hier nur das Beispiel meiner württembergischen Heimat anführen: Als Vikare und Pfarrer entmythologisierend und historisch kritisch zu predigen anfangen, regte sich Widerstand in den Gemeinden. Aber nicht nur dort. Auch im Bischofsamt und in der Kirchenleitung. 1952 erbat man eine Denkschrift der Tübinger Fakultät zur Entmythologisierungstheologie. Sie fiel zunächst einstimmig zugunsten Bultmanns und seiner theologischen Richtung aus. Einige Professoren, darunter mein Doktorvater Otto





Michel, distanzieren sich allerdings später. Ich zitiere hier nur noch unseren württembergischen Bischof Haug. Johannes Michael Wischnath zufolge schrieb er 1952 in einem Brief an Otto Michel: „Ich möchte Tag und Nacht weinen über die Entwicklung der Dinge.“ (in dem Buch: „Ich bin ein Hebräer. Gedenken an Otto Michel“, 1. Auflage 2003, S. 56)

Zu meinem persönlichen Erleben gehört eine lebhaftige Fragestunde bei Ernst Käsemann in den frühen 60er Jahren. Käsemann hatte auf widersprüchliche Theologien innerhalb des Neuen Testaments hingewiesen. Ich wagte es, als Zweitsemesterstudent die Frage zu stellen, wie denn die Theologen im Neuen Testament widersprüchlich sein könnten, wenn sich doch alle Verfasser auf denselben Heiligen Geist beriefen? Ernst Käsemanns Antwort: Mit einem solchen Bibelglauben, der überall den Heiligen Geist voraussetzt, müssen Sie dann auch glauben, dass der Hase ein Wiederkäuer ist. Aber 3. Mose 11,6, die Stelle über den Hasen, hat sich doch nicht nach der Klassifizierung des Schweden Linné gerichtet, der runde 3000 Jahre später lebte, sondern folgt der Erfahrung und richtet sich nach dem, was unsere Augen wahrnehmen. Und was unsere Augen bei einem Hasen beobachten, sieht durchaus einem Wiederkäuen ähnlich.

Im Übrigen stimmt es nicht, wenn heute oft behauptet wird, alle Pietisten und alle Evangelikalen seien stets einmütig gewesen in der Ablehnung der historisch kritischen Theologie. Wohl erklärte die Mitgliederversammlung des Gnadauer Verbands noch 1981: „Wir glauben und bekennen, dass die ganze Bibel Gottes Wort ist, gewirkt und durchweht vom Heiligen Geist und darum unbedingt wahrhaftig und vertrauenswürdig.“ Aber in manchen Studentengruppen und Institutionen sah es anders aus. Mir steht noch vor Augen, wie es meinem Buch über das Ende der historisch kritischen Methode von 1974 ging. Sicher bot es manche Ansatzpunkte zur Kritik. Aber die einzige freundliche Rezension, die in einer theologischen Zeitschrift damals erschien, war diejenige des katholischen Kardinals Scheffczyk in der Münchner Theologischen Zeitschrift. Sonst Ermahnungen. Und viel Schweigen. Ich finde es gut, wenn wir heute noch einmal zu einem grundsätzlichen Durchdenken des Geschenks einer göttlichen Offenbarung herausgefordert werden. Und möchte darum in einem zweiten Beitrag Grundsätze des Schriftauslegung später ansprechen.